



Universitätsbibliothek Paderborn

Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte

Kleine Schriften über neuere Kunst und deren Angelegenheiten

Kugler, Franz

Stuttgart, 1854

V. Fragmente eines Reiseberichtes.

[urn:nbn:de:gbv:wim2-g-1499400](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:wim2-g-1499400)

V.

Fragmente eines Reiseberichtes.

1.

Ueber die gegenwärtige Lage der Düsseldorfer Schule.

... Die Akademie von Düsseldorf war die erste Anstalt, welche im Gegensatz gegen das starre alt-akademische Wesen, wie dasselbe noch gegenwärtig in strengster Consequenz von der École des beaux-arts zu Paris festgehalten wird, das lebenvolle, den grossen Zeiten früherer Kunstblüthe wie den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende Princip eines ateliermässigen Unterrichts, wo freie Communication zwischen dem Meister und den Schülern stattfindet, aufstellte und zur Geltung brachte. Die „Compositions-Klasse“ der Akademie bildete den eigentlichen Kern des Instituts; den vorbereitenden Klassen wurde eine Färbung gegeben, welche den Schüler unwillkürlich auf solche Tendenz hinführte; bald schloss sich in der sogenannten „Meister-Klasse“ die schöne Einrichtung an, auch das Beispiel der schon Ausgebildeten für die Anstalt zu erhalten und zwischen ihnen selbst gegenseitige Mittheilung und Anregung fort und fort in leichtester Weise möglich zu machen. Aeussere Umstände kamen der Durchführung dieses Princips in günstigster Weise zu statthen; einmal der sehr wichtige Umstand, dass die Anstalt fast vollständig als eine neue, durchaus mit frischen, jugendlichen Kräften, ins Leben trat, auch, dass sie sich nicht über viele und verschiedene Richtungen verbreitete, vielmehr sich in einigen Hauptrichtungen concentriren durfte; dann die Persönlichkeit eines Directors, der mit grösster Hingebung jeden ihm anvertrauten Keim zu pflegen bemüht war, sowie das seltene Glück, dass gleich in die vorderen Reihen der Schüler eine Anzahl vortrefflichster Talente eintrat. Die Resultate grenzten an das Wunderbare. Wer riefe sich nicht jenen begeisterten Enthusiasmus zurück, mit welchem das deutsche Publikum eine Reihe von Jahren hindurch die stets schöneren Leistungen der Schule aufnahm!

Das Letztere aber ist plötzlich anders geworden. An die Stelle des leidenschaftlichen Beifalls ist eine sehr zweideutige Kühle, ist Missachtung und ein oft gar bitterer Tadel getreten; nicht durch launenhafte Kritiker veranlasst, wie man in Düsseldorf gern glauben möchte, vielmehr der Haupt sache nach aus der Masse des Publikums heraus, und den sehr einflussreichen Theil des Publikums, welcher die Bilder kauft, nicht ausgeschlossen. Hat man nur den allgemeinen künstlerischen Werth der Leistungen im Auge, so ist es schwer zu sagen, woher eigentlich die auffallende Missstimmung gekommen, worin der so durchgreifende Tadel besteht. Manches ist wohl richtig, z. B. dass der Behandlung gelegentlich mehr Mark, mehr Entschiedenheit, mehr sieghafte Fülle zu wünschen wäre; auch muss man zugeben, dass in den Bildern der minder ausgezeichneten Künstler,

namentlich in den historischen, oft eine nicht ganz erfreuliche Monotonie vorherrscht. Doch wird nicht nach den mittelmässigen Kräften, oder nur wenn diese das Uebergewicht haben (was aber hier keinesweges der Fall ist), der Werth einer Schule beurtheilt werden müssen. Auch von wirklichen Rückschritten, wie man behauptet, ist nicht gar viel zu melden; im Gegentheil sind die vorzüglichsten Talente im schönsten Ringen vorwärts begriffen und ihre neueren Leistungen zum Theil ungleich gediegener als die früheren¹⁾. Mag eine scharfe und unnachsichtige Kritik an den Werken der Düsseldorfer Schule vieles Einzelne immerhin mit Recht zu tadeln finden, mag sie ein oder ein andres Werk, selbst von namhaften Meistern, sich anzuerkennen gänzlich weigern; sie wird, wenn sie unparteiisch bleibt, in den übrigen Kunstschulen des heutigen Tages ebenso viele Mängel (hier und dort vielleicht noch mehr) bemerken, sie wird es bekennen müssen, dass das wahrhaft Gediegene hier dem wahrhaft Gediegenen dort zur Genüge die Wage hält. Noch ist Lessing derselbe geniale Meister, der er früher gewesen; noch besitzt Sohn die überaus zarte Lieblichkeit seines Colorits; noch bringt die Landschaftsschule unter Schirmer eine Fülle der ächtesten Leistungen hervor; noch ist die ganze Reihenfolge der Genremaler vorhanden und zählt ungleich mehr tüchtige Arbeiter als früher; noch ist A. Schrödter der Humorist, wie die Geschichte der Kunst keinen zweiten kennt, u. s. w. Den älteren Talenten haben sich jüngere von entschiedenster Bedeutung angereiht, wie z. B. der Genremaler Ritter und der Historienmaler Schrader, welchem letzteren die Berliner Akademie, bei dem mangelhaften Ausfall der vorjährigen Concurrenz, als ganz ausserordentliche Ausnahme den grossen Preis zuzuertheilen sich veranlasst sah. Die Fresken im Rathhaussaal zu Elberfeld sind den Darstellungen ähnlichen Inhalts in München gewiss an die Seite zu stellen; auch unter denen zu Heltorf befinden sich der Mehrzahl nach sehr anerkennungswerte Leistungen. Der von Hübner erfundene und von allen bedeutenderen Künstlern der Schule ausgeführte Fries im Salon des Directors von Schadow — die Lebensalter im Fortschritt der Tages- und Jahreszeiten darstellend — gehört unbedingt zu den lieblichsten dekorativen Werken unsrer Zeit. Die Fresken religiösen Inhalts, die Deger und seine Gefährten zu Apollinarisberg begonnen haben, halten ebenso unbedingt den Vergleich mit Allem aus, was in ähnlicher Richtung unternommen ist (z. B. mit denen von H. Hess in München). Endlich ist auch an die, nur vorwärts schreitende Tüchtigkeit so vieler Künstler, welche von Düsseldorf ausgegangen sind, zu erinnern, wie an Rethel, Becker, Achenbach, Böndemann u. s. w.

So ist das missliebige Urtheil des Publikums, im Grossen und Ganzen genommen, auf keine Weise zu unterschreiben, und doch ist es zu entschieden, zu allgemein verbreitet, als dass es nicht seinen positiven Grund haben sollte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den letzteren in der veränderten Zeitstimmung, dem veränderten geistigen Bedürfniss der Zeit suche. Die Glanzperiode der Düsseldorfer Schule war für Deutschland die Zeit geistiger Ruhe und Stille; man liebte es, sich in die inneren Zu-

¹⁾ In diesem Betracht ist namentlich ein Gemälde von Sohn anzuführen, eine freie Wiederholung seines Dianenbades, die durch höheren Adel, wahres Pathos und naiv durchgebildete Zartheit ungleich gediegener erscheint, als das erste Exemplar dieser Darstellung.

stände des eignen Gemüthes zu versenken, und dies ist es, was vornehmlich die Schule erfasste und durchbildete; die Werke, die so grossen Beifall fanden, waren mehr oder weniger Situationen des Gemüthslebens. Seitdem aber ist eine Zeit der Bewegung, des Strebens und Dranges, selbst des heftigsten geistigen Kampfes eingetreten, die sich in der Kunst ebenfalls widergespiegelt sehen will; man verlangt, wenn auch nicht Tendenzbilder (wie es allerdings von einigen wenigen Unverständigen geschieht), so doch die Vergegenwärtigung von Gestalten, welche ihr Dasein in belebter That dokumentiren oder wenigstens ihre Befähigung dazu darlegen; man will sich zu eigner Energie an den energischen Wesen einer idealen Welt kräftigen. Die Düsseldorfer aber haben mehr oder weniger an jener, zur Gewohnheit gewordenen Auflassungs- und Behandlungsweise festgehalten, und es scheint in der Natur der Sache zu liegen, dass eine contemplative Richtung nicht zur äusserlich kraftvollen Bethätigung führt. Das allgemeine Bedürfniss des Momentes will sich von solchen Darstellungen nicht mehr befriedigt erklären.

Dass die Düsseldorfer Schule, wenn vielleicht auch mit einzelnen Ausnahmen, der Bewegung der Zeit nicht gefolgt ist, dass sie in einer, bei allen unleugbaren Verdiensten doch einseitigen geistigen Richtung verharrete, wird wohl als eine Schuld angesehen werden müssen, aber die Schuld ist den einzelnen Mitgliedern nicht vorzugsweise zur Last zu legen. Gerade das, was die Schule zu so schneller und eigenthümlicher Entwicklung gebracht hat, die Gemeinsamkeit der Bestrebungen und die Concentration derselben auf verhältnissmässig wenige Kreise, musste einer weiteren Bewegung eher hinderlich als förderlich werden. Man erfreute sich der Erfolge, ohne eine Voraussicht dessen, was bei veränderten Bedürfnissen nothwendig eintreten musste. Man sah die Schule sich mehr und mehr entfalten, die Schülerzahl in ungewöhnlichem Maasse anwachsen, ohne zu erwägen, dass zur Garantie ihrer Zukunft nunmehr eine breitere Unterlage, eine mehrseitige Ausbildung, eine wenn auch nur mässige Fortentwickelung des Systems, auf welchem die Schule gegründet ist, erforderlich gewesen wäre. Man liess diese grosse Anzahl von Künstlern fort und fort in ihrer, wenn ich es so nennen darf: subjectiven Weise schaffen, so lange nur das Publikum daran seine Nahrung fand, ohne diese Summe geistiger Thätigkeit durch die Ertheilung energisch volksthümlicher Aufgaben zugleich auf ein objectiv freies, weiteres Feld hinüberzuleiten; wenigstens war es eine im Ganzen nur geringe Zahl von Aufgaben, die von ausserhalb an die Schule gekommen sind, und diese bestanden zumeist aus kirchlichen Aufgaben, zu deren Lösung wieder nur ein geringer Theil der Künstler sich berufen fühlte. Man hat die Schule, die doch kein Privat-Institut ist, zu sehr sich selbst überlassen, und darf ihr mithin die Folgen nicht einseitig zur Last legen.

Es scheint aber noch keinesweges zu spät, um das Versäumte nachzuholen, und ich glaube, dass ein solches Entgegenkommen von den Düsseldorfer Künstlern selbst aufs Freudigste würde aufgenommen werden. Die bedeutendsten und wichtigsten Erfolge in diesem Betracht würde ich mir von dem Heranziehen auch dieser Schule zur Ausführung öffentlicher, volksthümliche Zwecke erfüllender Aufgaben versprechen; ich bin überzeugt, dass die Ertheilung nur weniger Aufgaben solcher Art, dass schon die Betheiligung Lessings, den ich als das innere Herz der Schule betrachten muss, die frischeste geistige Bewegung im ganzen Umfange der letzteren

hervorbringen würde. Ebenso aber scheint es mir nöthig, nicht sowohl im Organismus der Schule selbst, als in der Art und Weise der Bethätigung desselben einzelne kleine Veränderungen, einzelne Erweiterungen vorzunehmen, die, ob vielleicht auch unscheinbar an sich, doch wesentlich zur Aufhebung jener Einseitigkeit beitragen dürften. Der Organismus der Akademie ist so glücklich, jenes ächte, in heutiger Zeit so seltne Künstlerleben, welches durch denselben hervorgerufen wurde, ist für die Kunst selbst gewiss so wohlthätig, dass dies vielmehr die sorglichste Pflege verdient; nur im Einschlag des Gewebes scheinen einige kleine Anordnungen, die doch von erheblichen Folgen sein dürften, erforderlich . . .

Eine eigenthümliche Erscheinung ist ein, zu Düsseldorf ansässiger „Verein zur Verbreitung religiöser Bilder.“ Derselbe hat vorzugsweise die Tendenz, die noch aus früheren Richtungen des Geschmacks und der religiösen Auffassung herrührenden, mehr oder weniger faden Kupfer mit Darstellungen heiligen Inhalts durch bessere, mehr innerlich empfundene zu verdrängen. Jedes Mitglied des Vereins zahlt jährlich 2 Rthlr. und empfängt dafür zum beliebigen Verbrauch jährlich 6 kleine Kupferstiche in je 10 Exemplaren, so dass das Stück im Wege dieser Subscription 1 Sgr. kostet, während es im Handel erheblich theurer ist. Der Verein ist übrigens, wie mir gesagt wurde, völlig Privatsache, und die Unternehmer sollen erst jetzt, nach mehreren Jahren des Bestehens, zu ihren Kosten kommen. Die Hauptveranlassung dazu hat der Kupferdrucker Schülgen zu Düsseldorf gegeben; die religiöse Fraction der Düsseldorfer Schule, und vornehmlich der Direktor von Schadow, hat sich für die Aufnahme und für die Richtung des Vereins besonders interessirt. Die Auffassung der Bildchen gehört fast ausschliesslich demjenigen Kreise religiöser Kunstdarstellungen an, unter dessen Vertretern sich Overbeck, Steinle, v. Schadow, Deger besonders auszeichnen; neuerlich hat man jedoch angefangen, nicht blos die Werke von Neueren, sondern auch die von alten Meistern, aber eben so ausschliesslich die von italienischen Trecentisten, zu stechen. Die Technik des Stichs in diesen Blättern ist meist vortrefflich. Bei der schönen Tendenz des Vereins ist es zu bedauern, dass man — nach dem vorherrschenden Charakter jenes künstlerischen Kreises — im Allgemeinen nur solche Darstellungen zur Verbreitung fördert, denen eine passive Gefühlsstimmung zu Grunde liegt, und dass man somit über eine einseitige Wirkung nicht hinauskommen wird.

2.

Ueber die Richtung der Kunst in Bayern.

Die grossartigen Kunstanstaltungen in Bayern sind zu bekannt, als dass ich nöthig hätte, davon an dieser Stelle anders als nur in flüchtigster Hindeutung zu sprechen. Durch die begeisterte Hingebung des Königs an

diese Interessen ist in Bayern und namentlich in München eine Fülle von Werken entstanden, wie die Geschichte der Kunst unter ähnlichen Verhältnissen kaum ähnliche Reihenfolgen kennt. Für die Ausübung monumentalier Kunst, mit Rücksicht auf die ernstesten und erhabensten Zwecke des Lebens, hat sich hier eine so umfassende Gelegenheit dargeboten, wie sie seit lange nicht vorhanden gewesen ist. Der grosse Cyclus der durch den König von Bayern veranlassten Werke bildet einen der merkwürdigsten Abschnitte in der Entwicklungsgeschichte der gesammten neueren Kunst.

Doch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass, um die Kunst überhaupt auf den Gipfel der Vollendung zu führen, die monumentale Tendenz allein nicht genügt. Es ist eine Wechselwirkung nötig zwischen der streng erhabenen Consequenz der letzteren und denjenigen Kunstrichtungen, die aus der naiven Hingabe an die Mannigfaltigkeit des natürlichen Daseins entstehen. Wir können heutiges Tages das weite Feld, welches die Kunst des siebzehnten Jahrhunderts erobert hat, nicht weglassen, nicht lediglich zu den Richtungen des zwölften bis funfzehnten Jahrhunderts oder höchstens zu denen vom Anfange des sechzehnten zurückkehren. Es liegt wie eine noch unerfüllte Ahnung vor uns, dass es eine Auffassungs- und Behandlungsweise der Kunst geben müsse, in welcher Beides zum höheren Einklange sich gegenseitig auflöse.

Wohl wäre den grossen Bestrebungen des Königs von Bayern zu wünschen gewesen, dass dort von anderer Seite her auch die zweite Richtung der Kunst mit einem Nachdruck gefördert worden wäre. Dies ist aber, sofern es auf wesentlich einflussreiche und charakteristische Erscheinungen ankommt, nicht der Fall gewesen; wo sich andre Kräfte, andre Mittel mit denen des Königs vereinigt, sind sie vielmehr vollständig in die von ihm eröffnete Bahn mit hineingezogen worden. Die Stadt München z. B. hat auf ausserordentliche Weise an jenen Unternehmungen Theil genommen,¹⁾ aber es sind dies nur grossartige Beihülfen zu der allgemeinen, von dem Könige befolgten Tendenz gewesen, ohne das Gepräge einer vielleicht mehr individuellen Richtung. Es dürfte überhaupt in Frage kommen, inwieweit alle diese grossen Bestrebungen auf einem wirklichen, lokal volksthümlichen Kunstbedürfniss beruhen, und inwieweit von ihnen eine Rückwirkung auf die allgemeine Volksbildung stattgefunden hat oder zu erwarten ist. Wenigstens wird das Letztere wohl nur erst durch die Zukunft dargelegt werden können.

Uebrigens haben, was ich hier beiläufig bemerken muss, jene grossen und mannigfaltigen monumentalen Unternehmungen zugleich eine Mannigfaltigkeit des technischen Kunstbetriebes, einen Eifer in dessen möglichst zweckgemässer Durchbildung erzeugt, dass dem Anschein nach hievon vielleicht zunächst eine Rückwirkung auf das Leben zu erwarten sein möchte. In der Malerei ist eine Reihe von Behandlungsarten durchge-

¹⁾ Die kürzlich erschienene Schrift des ersten Bürgermeisters von München, Dr. Bauer: „Grundzüge der Verfassung und Vermögensverwaltung der Stadtgemeinde München“, enthält u. A. die Angabe, dass im Lauf der letzten 25 Jahre von der städtischen Behörde auf das Bauwesen im Allgemeinen eine Summe von c. 2,797,634 fl. (also jährlich im Durchschnitt von c. 111,905 fl.) und auf Monamente und zur Verschönerung der Stadt eine Summe von c. 3,284,539 fl. (also jährlich im Durchschnitt von c. 131,381 fl.) verwandt sind.

probt, namentlich um ihr bei monumentalen Werken eine möglichst unzerstörbare Beschaffenheit geben zu können; neben der Frescomalerei hat man verschiedene Gattungen der Wachsmalerei geübt; die Technik der antiken Wandmalerei ist durch Schlotthauer, wenn auch nur erst in Proben, doch vollständig wieder aufgefunden; in der, ebenfalls von Schlotthauer erfundenen sogenannten Stereochromie besitzt man eine Gattung der malerischen Technik, die, wie es scheint, allen Witterungseinflüssen trotzen wird. Die Glasmalerei ist zu ausserordentlichen Erfolgen gediehen; die Porzellanmalerei müht sich, neben jener sich ebenfalls als eine eigenthümlich werthvolle Kunstgattung zu behaupten. Im Bronzeguss wird das Grossartigste mit bewundernswerther Kühnheit und Sicherheit geleistet; mit ebenso grosser Sicherheit und Tüchtigkeit verfährt man in der Feuervergoldung kolossaler Bronzen. Für die architektonischen Unternehmungen sind vielfache und zum Theil neue Hülfsmittel in Bewegung gesetzt; um nur Eins anzuführen, so ist dort (wie freilich schon früher bei uns) die Fabrikation der gebrannten Steine zu einer grossen, selbst für monumentale Zwecke sehr wohl geeigneten Vollendung gebracht; u. s. w. Nach allen Richtungen hin ist das Handwerk der Kunst hoch ausgebildet. Gleichwohl ist auch hiebei noch in Frage zu stellen, ob diese Erfolge auch einen ähnlichen Aufschwung des eigentlichen und selbständigen Kunsthandwerkes zur Folge gehabt haben. Der Blick auf die Industrieläden von München schien mir dies, beim Wandeln durch die Strassen der Stadt, nicht gerade in vorzüglichem Maasse zu bestätigen. Doch hat München, wenigstens von Hause aus, wohl nicht die Grundlage eines sonderlich bedeutenden industriellen Verkehrs.

Für die eigentliche künstlerische Ausbildung scheint durch jene grossen monumentalen Unternehmungen ein weites Uebungsfeld dargeboten zu sein. Gewiss haben die dabei Beteiligten vielfache Gelegenheit gefunden, sich in der künstlerischen Behandlung der verschiedenartigsten Aufgaben und in der eben angedeuteten handwerklichen Praktik-Fertigkeiten aller Art zu eignen zu machen. Doch ist hiebei naturgemäss die Tendenz der monumentalen Kunst wiederum ausschliesslich vorherrschend gewesen und, wie umfassend auch, doch eben nur das zu ihr Gehörige geübt worden; die Oelmalerei namentlich ist hiebei so gut wie gar nicht zur Anwendung gekommen. Die Meister der Malerei sind in den verschiedenen Lokalen, die ihnen zur Ausschmückung angewiesen, beschäftigt gewesen, von verhältnissmässig wenigen Gehülfen umgeben; Unterricht-Ateliers haben sie nicht eröffnen können. Man klagte mir sehr ernstlich, dass derjenige, der bei diesen monumentalen Werken nicht hinzugezogen worden, der sich überhaupt der monumentalen Malerei nicht habe widmen wollen, rücksichtlich seiner künstlerischen Ausbildung zum grössern Theil sich selbst überlassen gewesen sei; wenigstens für das, was der Stellung des Malers im allgemeinen Lebensverkehr die erforderliche Sicherheit gebe, d. h. für die Behandlung der Oelfarbe, für die Zubereitung und Verwendung einer richtigen Palette, sei bis jetzt in München fast gar keine Belehrung zu finden gewesen. . . .

3.

Ueber akademische Concurrenzen und was etwa an deren Stelle zu setzen.

(Aus den, am Schlusse des Reiseberichtes enthaltenen Vorschlägen zu einer Reform der Akademie der Künste zu Berlin.)

..... Wenn in der akademischen Schule selbst keine äussere Auszeichnung weiter gälte, als die Ehre, die dem Tüchtigen nothwendig überall zu Theil wird, so würde es dennoch zweckmässig und vortheilhaft sein, denjenigen, der die Schule auf ausgezeichnete Weise absolvirt hat und von dem wahrhaft bedeutende Leistungen zu erwarten sind, auf eine angemessen fördernde Weise in die Stellung des selbständigen Künstlers hinüberzuführen. Hiezu dient bis jetzt allein das, zumal bei unsren Verhältnissen sehr ungenügende Mittel der Concurrenz um ein Reise-stipendium, welches letztere dem Sieger unter bestimmten Vorschriften auf die Zeit von drei Jahren ertheilt wird. Es haben sich gegen diese Einrichtung bereits so gegründete Bedenken erhoben, dass es in der That angemessen scheint, sie vollständig aufzuheben.

Die bisher bei uns, wie an den meisten andern Orten befolgte Einrichtung ist in der Kürze die: dass die Concurrenten, nach vorangegangener vorläufiger Prüfung, ein besondres Sujet zur künstlerischen Bearbeitung empfangen, welches an demselben Tage, an dem es gegeben ist, als Skizze bearbeitet werden muss; genau nach dieser Skizze, wenigstens ohne alle wesentlichen Abweichungen davon, müssen sie sodann die Arbeit selbst in vorgeschriebenen Maassen, innerhalb eines bestimmten Termins und in gänzlicher Abgeschiedenheit ausarbeiten. Man will versichert sein, dass die Concurrenten ohne irgendwelche Beihülfe arbeiten und man will dem einen keine günstigeren Bedingungen geben als dem andern; aber man verlangt zugleich eine Arbeit, die nicht etwa blos die durchgebildete Fähigkeit zur Naturauffassung darlegen, die vielmehr zugleich von der inneren künstlerischen Schöpfungskraft ein hinreichendes Zeugniß abgeben soll, und doch sieht man hiebei eigentlich von Allem ab, was zur Belebung des Gegenstandes, zur Entwicklung und Ausbildung desselben im inneren Gemüthe des Künstlers vorgehen muss; man schliesst alle Rücksicht auf die künstlerische Individualität aus, deren eigenthümlichen Gesetzen gemäss doch unter allen Umständen das wahre Kunstwerk erzeugt wird. Darum finden sich bei uns so selten ächte künstlerische Naturen, die sich diesen fesselnden Bedingungen unterziehen; darum treten zumeist so ungenügende Talente ein, darum ergiebt es sich so oft, dass der Preis an solche vertheilt wird, denen doch keineswegs absolute Kunstbefähigung und wahrhafte Vollendung in Betreff der künstlerischen Studien beiwohnt. Und nun begeben sich diese, unsicher in der künstlerischen Auffassung überhaupt und unsicher in ihrem eignen Wollen und Können, auf die Reise, werden durch die Ueberfülle der verschiedenartigsten Werke, die ihnen hier entgegentreten, nur noch verworren als sie es schon sind, und kehren begreiflicher Weise nicht als Meister heim. Die grossen Summen, die bei uns zu diesem Behufe verwandt sind, haben nur sehr

geringfügige Früchte getragen, und zugleich hat es ein eignes Missgeschick gewollt, dass die wenigen besten unter unsren Concurrenten entweder früh verstorben oder im Auslande ansässig geblieben sind.

Wir haben die Einrichtung der Concurrenzen aus Frankreich überkommen; aber sie steht dort, so wenig sie in ihrem innersten Princip auch unter den besten Verhältnissen mit dem wahren Kunstgefühl vereinbar ist, doch in Beziehungen zum Leben und zur Kunstabildung, die so ganz anders sind als bei uns und die Sache wenigstens ungleich milder erscheinen lassen. Von Hause aus ist der Franzose weit mehr zur äussern Repräsentation, zur äussern Geltendmachung seiner Wirksamkeit geneigt, und es wird ihm dies auch so viel leichter, weil seine Production weit weniger aus der Tiefe der Empfindung als aus einem gewissen verstandesmässigen Calcül hervorgeht. (Die französische Kunsgeschichte beweist dies hinlänglich; N. Poussin und Ingres, deren Werke nur allzusehr das Gepräge dieses Calcüls tragen, werden dort vorzugsweise als die Meister tiefer Conception verehrt.) Dazu kommt dann die Leidenschaft des Ehrgeizes, die das Leben in Frankreich zum steten Wettkampfe macht. Daher denn schon in den Schulen von früh an jene Wettkämpfe, jene Concurrenzen, die sich in der École des beaux-arts zur Unzahl steigern und denen sich endlich die grossen Concurrenzen der Académie nur als naturgemäss Folge anschliessen. Der französische Künstler, der in die letzteren eintritt, findet sich eigentlich in ganz gewohntem Elemente; er weiss der Production mit Bequemlichkeit zu gebieten, während der Deutsche in gleichem Fall auf tausend offensche und ungekannte Klippen stossen muss, die ihm die innere Freudigkeit verderben. Wir müssten bei uns eine ähnliche Stufenfolge von Concurrenzen einrichten, was doch seine sehr gründlichen Bedenken haben würde, wir müssten geradehin auf eine Umwandlung unsers eigenthümlichen Volkscharakters hinarbeiten, wenn die grossen akademischen Concurrenzen bei uns zu derselben Bedeutung gelangen sollten, wie in Frankreich. Und dennoch haben sich einsichtige Künstler in Paris gegen mich nicht minder überzeugt über die Mängel dieses gesammten Concurrenzwesens auch im dortigen Kunst-Interesse ausgesprochen.

Bei der umfassenderen Gestalt, welche dem Kunstunterricht an der hiesigen Akademie zu geben wäre, namentlich bei der Einrichtung von akademischen Ateliers, und unter der Voraussetzung einer allerdings sehr genauen Beobachtung des Studienganges der Schüler der Akademie würde es aber des Mittels der Concurrenz gar nicht bedürfen, um die würdigsten und tüchtigsten unter den Schülern kennen zu lernen; im Gegentheil würde man hiebei ganz von selbst zu einem ungleich sichreren und richtigeren Urtheile gelangen und von allem Zufälligen der einzelnen Leistung abssehen können. Ebenso würde man die zu gewährende Belohnung oder Förderung mit vollkommener Rücksicht auf die Individualität jedes Einzelnen abmessen können. Solcher Förderungen bieten sich verschiedene dar. Zunächst ist für diesen Behuf die Hinzuziehung ausgezeichneter Schüler zur Ausführung öffentlicher Arbeiten (unter Augen des Meisters) in Vorschlag gebracht worden, was ohne Zweifel — je nach der vorkommenden Gelegenheit — schon sehr nützlich wirken und wenigstens eine schöne Vorbereitung zu künftiger Selbständigkeit sein würde. Sodann erlaube ich mir, auf einen früheren Vorschlag zurückzukommen: solche Schüler, die ihre Studien auf eine vorzügliche Weise absolviert haben, durch die Uebertragung irgend eines Werkes für öffentliche Zwecke zu belohnen und

ihnen hiedurch Gelegenheit zur vollkommenen Entwicklung ihrer Kräfte, sowie zugleich zur Erwerbung einiger Geldmittel, die sie eventuell und nach Belieben zu einer Reise verwenden könnten, zu geben. Hiedurch wäre beiläufig ein, gewiss nicht verwerfliches Mittel gewonnen, nach und nach eine Anzahl öffentlicher Kunstwerke in den Provinzen zu verbreiten und dadurch auch in den Communen den Sinn für die öffentliche, volksthümliche Bedeutung der Kunst immer mehr anzuregen. Ausserdem aber wären gleichfalls eigentliche Reisestipendien zu vertheilen, doch nicht nach feststehender Norm und auf eine bestimmte Reihe von Jahren, sondern je nach Zweck und Bedürfniss auf kürzere oder längere Zeit. Unter Umständen kann ein nur halbjähriger Aufenthalt in Italien für einen mit sich fertigen und einigen Künstler schon sehr fruchtbringend sein.

Durch diese Reisestipendien liesse sich aber, ebenso wie durch jene Uebertragung von Werken für öffentliche Zwecke, noch ein weiter wirkender Nutzen schaffen. Das gewöhnliche, speciell durchgeföhrte Studium irgend eines besondern grossen Meisterwerkes wird dem jungen Künstler in der Regel ungleich vortheilhafter sein, als das wirre Durcheinanderstudiren des Verschiedenartigsten; dies Studium aber wird am Besten (ich habe hier zunächst Maler im Sinne) durch die Copie erreicht. Dem jungen Künstler würde also die Anfertigung der Copie irgend eines namhaften Bildes, vornehmlich von Raphael, oder auch von Michelangelo, Tizian u. s. w., zu übertragen sein. Dadurch aber würde allmählig eine Reihenfolge von Copien zusammenkommen, die unter solchen Umständen gewiss mit voller, frischer Begeisterung für die Originale gemalt wären und die demnach, zu einer Gallerie geordnet, sowohl im Allgemeinen einen sehr hohen Kunstgenuss gewähren, als für Künstler und Kunstfreunde ein sehr wichtiges Bildungsmittel darbieten würden. Die Betrachtung der im Louvre und in der École des beaux-arts zu Paris zerstreuten Copien nach den Fresken Raphael's und Michelangelo's hatte mir die Bedeutung, welche eine solche Gallerie haben könnte, wieder recht lebhaft vergegenwärtigt. Sollte bei uns diese Idee aufgenommen werden, so wäre es vielleicht möglich, dass Se. Majestät der König sich bewogen fänden, die im Allerhöchsten Besitz befindlichen, schon ziemlich zahlreichen Copien nach Raphael (besonders nach auswärts vorhandenen Staffeleibildern desselben) zur Gründung einer solchen Sammlung herzugeben, so dass für die letztere schon beim Beginn der neuen Einrichtung ein ansehnlicher Stamm beisammen wäre.

VI.

Reisenotizen.

Frankfurt a. M.

Das Städel'sche Kunst-Institut ist, Dank dem so hochsinnigen wie klugen Testator und der fortgesetzt sorgfältigen Leitung seiner Angelegenheiten, eine Anstalt, wie man sie jeder grösseren Stadt wünschen